

FRANZÖSISCHE BIBLIOTHEK

Nº 014

Nicolas Chamfort

Alle Gedanken, Maximen, Reflexionen

Vorwort von Albert Camus

Aus dem Französischen von
Ulrich Kunzmann und Fritz Schalk

Herausgegeben von
Ulrich Kunzmann

INHALT

Vorwort ▪ 7

FRÜCHTE DER VOLLENDETEN ZIVILISATION

Frage, Antworten ▪ 25

ERSTER TEIL – Maximen und Gedanken

- I. Kapitel – Allgemeine Maximen ▪ 27
 - II. Kapitel – Fortsetzung der Allgemeinen Maximen ▪ 48
 - III. Kapitel – Von der Gesellschaft, den Großen,
den Reichen und den Leuten von Welt ▪ 66
 - IV. Kapitel – Vom Geschmack am zurückgezogenen
Leben und von der Würde des Charakters ▪ 90
 - V. Kapitel – Moralische Gedanken ▪ 96
 - VI. Kapitel – Über Frauen, Liebe, Ehe und Galanterie ▪ 107
 - VII. Kapitel – Von Gelehrten und Schriftstellern ▪ 120
 - VIII. Kapitel – Über Sklaverei und Freiheit,
über Frankreich vor und seit der Revolution ▪ 133
- Anhang ▪ 149

ZWEITER TEIL – Charaktere und Anekdoten

Charaktere und Anekdoten ▪ 164

Anhang ▪ 293

KLEINE PHILOSOPHISCHE DIALOGE ▪ 349

*BISHER UNVERÖFFENTLICHTE ODER NIE
NACHGEDRUCKTE MAXIMEN, ANEKDOTEN,
AUSSPRÜCHE UND DIALOGE* ▪ 369

*REDE,
DIE IM JAHRE 1767 DEN PREIS DER AKADEMIE
VON MARSEILLE ERHALTEN HAT* ▪ 383

*DIALOG
ZWISCHEN SAINT-RÉAL, EPIKUR, SENECA,
JULIAN UND LUDWIG DEM GROSSEN* ▪ 401

WAS IST PHILOSOPHIE? ▪ 411

Register ▪ 417

Anmerkungen ▪ 468

VORWORT

Jemandem, der die Welt beobachtet und dabei seinen Platz in ihr nicht aufgibt, fällt es sehr schwer, stets wie Chamfort zu denken. So etwa wird man schwerlich anerkennen, dass sich die Überlegenheit immer Feinde schafft und das Genie zwangsläufig einsam ist. Solche Dinge sagt man, um dem Genie und sich selbst eine Freude zu machen. Aber daran ist nichts wahr. Überlegenheit verträgt sich sehr gut mit Freundschaft. Das Genie ist zuweilen ein lebenswürdiger Gesellschafter. Die Einsamkeit, mit der es zu tun bekommt, ist ihm nicht eigentümlich: Es ist allein, wenn es dies will.

Es fällt ebenfalls sehr schwer, mit Chamfort eines der gewöhnlichsten und dümmsten Gefühle der Welt zu teilen, das heißt die allgemeine Verachtung der Frauen. Es gibt keine allgemeine Verachtung oder Leidenschaft. All das verlangt Sachkenntnis. Schließlich möchte ich noch hinzufügen, dass mir Menschenfeindlichkeit eine oberflächliche und unangebrachte Haltung zu sein scheint und dass ich an Chamfort weder seine verbissene Gehässigkeit, seinen »kläffenden« Ton noch seine allumfassende Verzweiflung mag. Damit habe ich alle Bestandteile des Paradoxes angegeben, das bewirkt, dass ich Chamfort trotz alledem für einen unserer lehrreichsten Moralisten halte. Doch ich weise sogleich darauf hin, dass er, wenn er derartige Urteile verallgemeinert, dem geheimsten Grundsatz seiner Kunst untreu wird. Sonst geht er stets auf ganz andere Weise vor, und darin bestehen seine Originalität und seine Tiefe.

Unsere größten Moralisten sind keine Maximenautoren, sondern Romanschriftsteller. Was ist denn ein Moralist? Sagen

wir lediglich, dass es ein Mann ist, der sich leidenschaftlich dem menschlichen Herzen widmet. Doch was ist das menschliche Herz? Das lässt sich recht schwer herausbekommen. Man kann sich nur vorstellen, dass es das ist, was auf der Welt am wenigsten allgemein ist. Darum ist es trotz des gegenteiligen Anscheins sehr schwierig, etwas über das Verhalten der Menschen zu erfahren, wenn man die *Maximen La Rochefoucaulds* liest. Diese schöne Ausgewogenheit des Satzes, diese wohlbe-rechneten Antithesen, diese zur universalen Vernunft erhobe-ne Eigenliebe sind weit von den verborgenen Winkeln und Lau-nen entfernt, die die menschliche Erfahrung ausmachen. Gern würde ich das ganze Buch der *Maximen* für einen glücklichen Satz der *Prinzessin von Clèves*¹ und für zwei oder drei kleine wah-re Ereignisse hingeben, wie sie Stendhal zu sammeln verstand. »Man kommt oft von der Liebe zum Ehrgeiz, aber selten kehrt man vom Ehrgeiz zur Liebe zurück«², sagt La Rochefoucauld, und was die beiden Leidenschaften betrifft, weiß ich nichts, was darüber hinausgeht, denn diese Aussage lässt sich umkehren. Wenn Julien Sorel seine Karriere mit zwei ganz unterschiedli-chen Liebesbeziehungen zerstört, unterrichtet er mich weitaus mehr durch jede seiner Taten. Unsere wahren Moralisten ha-ben keine Sätze geformt, sie haben beobachtet und sich selbst beobachtet. Sie haben keine Gesetze erlassen, sie haben darge-stellt. Und damit haben sie mehr getan, um das menschliche Verhalten zu erhellen, als wenn sie für ein paar Schöngeister ungefähr hundert endgültige, für Abiturientenaufsätze be-stimmte Formeln geduldig ausgefeilt hätten. Denn nur der Ro-man ist dem Besonderen treu. Sein Gegenstand besteht nicht in den Schlussfolgerungen des Lebens, sondern in dessen eigentli-chem Verlauf. Kurz gesagt, er ist bescheidener. Darin ist er klas-sisch. Wenigstens dient er damit der Erkenntnis, wie es die Na-turwissenschaften Physik und Chemie leisten können und wie es Mathematik und *Maximen* nicht vermögen, weil sie alle bei-

de Spiele des Geistes sind, der sich mit sich selbst auseinandersetzt.

Was ist eigentlich eine Maxime? Vereinfachend kann man sagen, dass sie eine Gleichung³ ist, bei der sich die Begriffe des ersten Glieds im zweiten vollständig, aber in einer anderen Ordnung wiederfinden. Aus diesem Grund kann die ideale Maxime stets umgekehrt werden. Ihre ganze Wahrheit liegt in ihr selbst, und ebenso wenig wie die algebraische Formel hat sie eine Entsprechung in der Erfahrung. Man kann daraus machen, was man will, bis man alle möglichen Kombinationen der in der Aussage gegebenen Begriffe ausgeschöpft hat, ob diese Begriffe nun Liebe oder Hass heißen, Interesse oder Mitleid, Freiheit oder Gerechtigkeit. Man kann sogar, und immer noch wie in der Algebra, einer von diesen Kombinationen eine Vorahnung der Erfahrung entnehmen. Doch nichts von alledem ist wirklich, weil dabei alles allgemein ist.

Nun wirkt aber Chamfort gerade deshalb interessant, weil er, von einigen Ausnahmen abgesehen, keine Maximen schreibt. Außer dass er übermäßigen Gemütsregungen nachgibt, wenn es um die Frauen oder die Einsamkeit geht, hat er nie etwas verallgemeinert. Prüft man genau, was man übereinstimmend als seine Gedanken bezeichnet, so erkennt man unschwer, dass sie sich nicht um Antithesen oder Formeln bemühen. Der Mann, der schreibt: »Der Philosoph, der seine Leidenschaften ersticken will, gleicht dem Chemiker, der sein Feuer löschen möchte«, gehört zu derselben geistigen Familie wie jener, der etwa zur gleichen Zeit bewundernswert gut schreibt: »Man eifert gegen die Leidenschaften, ohne daran zu denken, dass die Philosophie ihre Fackel an der ihrigen entzündet.«⁴ Und jener äußert sich wie dieser nicht durch Maximen, sondern mit Bemerkungen, die auch im Verlauf einer Erzählung vorkommen könnten. Das sind Einfälle⁵, Erkundungen, blitzartige Erkenntnisse. Es sind keine Gesetze. Alle beide bringen einen Stoff, bei dem nichts durch Ge-

setze zu regeln und alles darzustellen ist. So etwa kann man bei unseren berufsmäßigen Moralisten lange nach einem Text suchen, der so weit geht und mehr brauchbare Erfahrungen als der folgende vermittelt, dessen Schlusssaussage mir bei weitem am förderlichsten für unsere Weltkenntnis erscheint: »Es gibt Verhaltensfehler, die man in unseren Tagen kaum noch oder viel seltener begeht. Man hat sich dermaßen verfeinert, dass ein niederträchtiger Mensch den Geist an die Stelle der Seele setzt und, wenn er auch nur ein wenig nachgedacht hat, auf gewisse Plattheiten verzichtet, die früher zum Erfolg führen mochten. Ich habe gesehen, wie unehrliche Menschen vor einem Fürsten oder einem Minister zuweilen stolz und anständig auftraten, nicht weich wurden usw. Das täuscht die jungen Leute und die Neulinge, die nicht wissen oder vergessen, dass man einen Menschen nach seinen gesamten Grundsätzen oder seinem ganzen Charakter beurteilen muss.«

Doch man sieht gleichzeitig, dass es sich in keinem Augenblick um eine Kunst der Maxime handeln kann. Chamfort setzt seine Welterfahrung nicht in Formeln um. Es ist nur so, dass es in seiner hohen Kunst eine Fülle von überaus treffenden Einfällen gibt, von denen jeder einzelne ein Porträt oder mehrere Situationen voraussetzt, die der Geist nachträglich mühelos rekonstruieren kann.⁶ Hierin erinnert er zuerst an Stendhal, der wie er den Menschen dort suchte, wo er sich tatsächlich befand, das heißt in der Gesellschaft, und die Wahrheit dort, wo sie sich verbirgt, in ihren einzelnen Wesenszügen. Doch die Ähnlichkeit geht noch weiter, und ohne paradox zu wirken, ist es möglich, von Chamfort wie von einem Romanautor zu reden. Denn tausend gleichartige Einfälle bilden bei ihm am Ende so etwas wie einen unausgeführten Roman, eine Gemeinschaftschronik, die hier in die Kommentare vollständig einbezogen wird, zu denen sie einen bestimmten Menschen veranlasst. Ich spreche von den *Maximen*. Aber wenn man gleichzeitig die *Anekdoten* be-